

Lykurg und Solon Griechische Gesetzgeber und deutsche Klassik

Kloft, Hans

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 2010 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.61-77



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Lykurg und Solon **Griechische Gesetzgeber und deutsche Klassik**

HANS KLOFT

Charlottenburger Straße 11, 28211 Bremen



I.

Im März des Jahres 1788, kurz vor der Französischen Revolution, kurz vor seiner Anstellung als Professor der Geschichte an der Universität Jena, veröffentlichte Friedrich Schiller eines seiner bekanntesten Gedichte: die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!

* Der Vortrag wurde am 12.03.2010 vor der Plenarversammlung der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gehalten.

Die Vortragsform wurde im folgenden Text beibehalten. Die Literaturhinweise am Schluss dienen der Vertiefung und der weiteren Auseinandersetzung.

Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
 Wie ganz anders, anders war es da!
 Da man deine Tempel noch bekränzte,
 Venus Amathusia!

...

Schöne Welt, wo bist du? – Kehre wieder,
 Holdes Blütenalter der Natur!
 Ach! nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine goldne Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
 Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
 Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Das Gedicht schien der Um- und Nachwelt nicht nur ein Schlüssel für Schillers Religionsauffassung, sondern in noch größerem Maße ein Beleg und ein Bekenntnis zum antiken Schönheitsideal zu sein, das weit über den Zeitraum und die Person hinausreichte. Hier sprach sich eine Verbindlichkeit aus, die ebenso in der Plastik, der Literatur, der Ästhetik generell zu finden war, eine wunderschöne Welt, die in der Natur- und Götterauffassung der Griechen gipfelte: zeitlos gültig, aber doch unwiederbringlich dahin. In den „Göttern Griechenlands“ wird eine Gegenwelt, ein Regulativ beschworen, das den Verlust an Sinnlichkeit und Religiosität in der Moderne schmerzlich bewusst werden lässt.

Die Verbindlichkeit der Alten im Hinblick auf Friedrich Schiller ist unser Thema, und wir können auf die tiefsinnige Deutung des Dichters und die enormen Reaktionen, welche die Götter Griechenlands hervorriefen, hier nicht näher eingehen. Die Idealisierung der Alten Welt steht in einer geistesgeschichtlichen Tradition der Aneignung antiker Denk- und Verhaltensmuster, die im 18. Jahrhundert einen neuen Aggregatzustand erreichten, an den nur kurz zu erinnern ist.

Es war vor allem, aber nicht nur Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), der „Columbus der Altertumswissenschaften“, der mit seiner begeisternden Verehrung der Griechen in Deutschland eine Art Paradigmenwechsel herbeiführte: weg von den römischen Vorbildern, die in Frankreich nach wie vor das Feld behaupteten und in der Französischen Revolution, in der Gestalt des Volkstribuns und seiner Freiheitsideologie zu zentralen politischen Bezugsgrößen wurden. Der Empereur Napoleon und Le Grande Empire waren, wie dies die spätere Geschichtsschreibung gesehen hat (Hippolyte Taine) Kreationen klassischen, d.h. römischen Geistes. In Deutschland beklagte Johann Gottfried Herder laut die Prävalenz der lateinischen Sprache auf den Schulen und brach eine Lanze für das Griechische:

„Seufzen muss der Menschenfreund, wenn er sieht, wie in den Schulen, die mit dem Namen „lateinische Schule“ prangen, die erste junge Lust ermüdet, die erste frische Kraft zurückgehalten, das Talent im Streit vergraben, das Genie aufgehalten wird, bis es, wie eine gar zu lange zurückgehaltene Feder, seine Kraft verliert ... unterdrückte Genies! Märtyrer einer bloß lateinischen Erziehung, o könntet ihr alle laut klagen.“ (DNP 13, 795)

Rom, das war für Herder eine Räuberhöhle. In den Eroberungen der Provinzen sah er nur ein Mörderhandwerk, eine „menschenfeindliche Würgekunst“, die folgerichtig Roms Verfall als Wiedervergeltung im Zuge einer ewigen Naturordnung nach sich zog.

Das ist bei den Griechen anders, deren „warme Einbildungskraft, deren fast wahnsinnige Liebe für alles Schöne“, wie Herder sagt, selbst in ihren bedenklichsten Seiten noch die Nachwelt faszinierte. Mit und durch Winckelmann gewann auch die Idee der engen Verwandtschaft deutscher und griechischer Wesensart an Bedeutung, eine fixe Idee, wie der Göttinger Johann Gottlieb Heyne einmal spitz bemerkte, die nichtsdestoweniger bei Autoren und Dichtern der Zeit an Überzeugung gewann. Wenn Wilhelm von Humboldt in einem Brief an Goethe ausführte, dass „Deutschland in der Sprache, der Vielseitigkeit der Bestrebungen, der Einfachheit des Sinnes, in der föderalistischen Struktur und in seinen neuesten Schicksalen eine unleugbare Ähnlichkeit mit Griechenland besitze“ (ein Brief aus dem Jahre 1800, vgl. DNP 13, 795 – man sieht: Napoleon ante portas –), dann beweist dies, dass die herkömmliche Gleichung: ästhetischer, künstlerischer Klassizismus in Deutschland – politischer, an Rom orientierter Klassizismus in Frankreich, zu grobschlächtig daherkommt und die wichtigen Zwischentöne, die sehr viel komplexeren Adaptionen der griechischen Vorbilder unterschlägt. Schon 1770, beim ersten Aufstand der Griechen gegen die türkische Oberhoheit, regten sich die ersten Anzeichen eines Philhellenismus auch in Deutschland, der auf Befreiung und Unabhängigkeit einer einst so bedeutenden Nation zielte. So ist Hölderlins Hyperion ein zeitgenössischer Grieche, der am Befreiungskampf teilnimmt; und noch Johann Gustav Droysen steht in dieser politischen Griechentradition, wenn er in seiner 1833 verfassten „Geschichte Alexanders d. Großen“ das welthistorische Genie als den großen Einiger Griechenlands und den Propagator einer hellenischen Weltkultur begreift, ein „Werkzeug in der Hand der Geschichte“ (Nippel), das der zersplitterten Oikumene ein einheitliches Gepräge gibt. Dies lässt an Napoleon ebenso denken wie an das zersplitterte Deutschland der Metternich-Zeit, wiewohl die „rettende Tat“ im Jahre 1833 in der Gestalt Preußens und der späteren Reichseinigung noch weit entfernt war.

„Ohne Winckelmann wäre die klassisch-deutsche Humanitätslehre undenkbar“ (DNP 13, 798), dieser Satz lässt sich auf die enorme Wirkung seiner ästhetischen und kunstgeschichtlichen Arbeiten beziehen, das Schlagwort von der

edlen Einfalt und der stillen Größe, welche in dem gebändigten Leiden des Laokoon ihren schönsten Ausdruck fand und in der Dichtung der deutschen Klassiker ihr literarisches Pendant gewann. Von dieser „normativen und unhistorischen Adaption der Antike“, wie man formuliert hat, sich zu distanzieren, wie es in der neuesten Ausgabe des Pauly geschieht (Sotera, DNP 13, 798), ist wohlfeil und verdeckt die großartige, zeitgenössische und in ihrer Art notwendige Rezeption antiker Vorbilder in der politischen und gesellschaftlichen Sphäre, von der im Folgenden die Rede sein soll.

II.

Man darf nämlich nicht vergessen, dass die Revitalisierung der Antike, ob in der Renaissance, dem Neuhumanismus, dem deutschen Klassizismus neben der literarischen, künstlerischen und philosophischen Adaption auch und gerade eine politische Vorbildlichkeit umfasst hat.

Niccolò Macchiavelli (1469–1527), der bedeutendste politische Theoretiker am Beginn der Neuzeit, entwirft anhand der ersten Dekade des römischen Geschichtsschreibers Livius eine republikanische Staatsform, die in ihren Grundstrukturen Vorbildcharakter auch für den Stadtstaat Florenz besitzt. Bekanntester, umstrittener und folgereicher ist sein Traktat „De principatibus“ gewesen, vielfach als „Il principe“ – „der Fürst“ zitiert, der machtbewusstes und erfolgreiches politisches Handeln des Souveräns jenseits moralischer oder religiöser Überzeugungen an antike Wertvorstellungen bindet: *virtus*, *prudentia*, *fortuna*, *occasio*, und damit fundamental mit der Tradition ethisch bestimmter Fürstenspiegel des Mittelalters bricht. Die vom griechischen Historiker Polybios entworfene Mischverfassung, die in der Verbindung von monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elementen den Erfolg der römischen *res publica* sah, hat sowohl Montesquieu wie auch die Väter der amerikanischen Verfassung in den berühmten *Federalist Papers* tief beeinflusst. Washington als *Roma renovata* – das Kapitol als Sitz der Regierung, die amerikanischen Gründerväter kannten ihre Vorbilder. „Wir sind das einzige Land, dessen Farmer Homer lesen können“, so ließ sich Thomas Jefferson 1787 in Paris vernehmen (Krippendorff).

Das sind nun alles andere als abstrakte, blutleere antiquarische Theorien, sondern ganz konkrete Versuche, der staatlichen Verfassung der Neuzeit ein bürgerliches Fundament zu liefern. Wie muss der Staat aussehen, der dem Wohle aller verpflichtet ist und zugleich Beständigkeit, wie wir heute gerne zu sagen pflegen: Nachhaltigkeit und Erfolg aufweist? Ein Staat, der beansprucht, ein Entwurf von Menschen, ein Produkt menschlicher Fähigkeiten und menschlichen Denkens zu sein und sich nicht auf göttliche Weisung mehr beruft. Lichtenberg hat einmal von der französischen Revolution als Epoche der Experimentalpolitik gesprochen, von einem politischen Laboratorium, das sich zunächst ein-

mal in den theoretischen Entwürfen des 18. Jahrhunderts ausspricht. Dass die theoretischen, vielfach antike Vorlagen weiterentwickelnde Entwürfe sich in der Praxis dann anders ausprägen, ergab sich aus den historischen Umständen mit einer gewissen Notwendigkeit.

III.

Antike Vorbildlichkeit im 18. Jahrhundert: da lässt sich vieles und wichtiges Neue aufzählen. Laokoon und seine ästhetische Deutung, die wiederentdeckten griechischen Tempel in Unteritalien und auf Sizilien, die spektakulären Ausgrabungen im Herculaneum und Pompeji, nicht zu vergessen die philologisch-wissenschaftliche Erschließung der Antike, die mit dem Namen Johann Gottlieb Heyne und der Göttinger Schule verbunden ist – hierhin gehört auch die Suche nach einer politischen und gesellschaftlichen Verfasstheit, einer modernen Politeia, die dem Bürgertum eine angemessene politische Behausung bietet. Damit steuern wir auf Friedrich Schiller und unser Thema genauer zu, müssen aber eine weitere historische Bewegung hinzunehmen, die sich vorher in Frankreich, dann vor allem in Göttingen, das im 18. Jahrhundert als das neue Alexandria gerühmt wurde, ausbildete: der Entwurf einer Universalgeschichte, in welcher die Antike eine wesentliche Stufe der Menschheitsgeschichte bildet.

Universalgeschichte, wie sie von Johann Christoph Gatterer und August Wilhelm Schlözer in Deutschland entwickelt wurde, trägt nicht nur der Erweiterung der Welt durch die großen Entdeckungen Rechnung, sondern zentriert die vielfältigen historischen Bewegungen auf einen Punkt, oder, wie Schlözer sagt, auf ein System. Immer, wenn wir ernsthaft Universal- oder Weltgeschichte, heute: Globalgeschichte in den Blick nehmen, schält sich so etwas wie ein teleologischer Bezugspunkt heraus, auf den die Entwicklungen zulaufen bzw. zuzulaufen scheinen: heute die Globalisierung im Zeichen weltweiter Kapital-, Arbeits- und Migrantenströme; im 20. Jahrhundert die Ausbreitung der Industriegesellschaft und der Weg zu demokratischen Staatsformen; im 19. Jahrhundert die Kolonisierung und imperiale Strukturen; und im 18. Jahrhundert waren es die aufklärende Vernunft und die Vision eines Weltbürgers, der die Enge regionaler und geistiger Beschränktheit überwinden sollte. Der Weltbürger steht gleichsam am Ziel einer langen mühevollen Menschheitsgeschichte, die von kleinsten und barbarischen Anfängen über erkennbare Stufen zur weltbürgerlichen Humanität fortschreitet. Es ist im wahrsten Sinne des Wortes ein ungeheuerlicher Entwurf, der in faszinierender Weise pragmatisches Geschehen und philosophische Deutung zu verbinden weiß. Und es spricht wiederum für die großartige Aneignung antiken Denkens, dass der Göttinger Gelehrte A.W. Schlözer in Polybios und dessen Universalgeschichte einen legitimen Vorläufer sah, Polybios, der die damalige Weltgeschichte im Mittelmeerraum folgerichtig auf die Dominanz römischer Herrschaft hinauslaufen sah.

IV.

Antike und Universalgeschichte: Mit dieser Chiffre sind wir nun endlich bei Friedrich Schiller, beim Jahr 1789 und seinen historischen Versuchen als akademischer Lehrer angelangt. Schiller beginnt im Mai 1789 seine Lehrtätigkeit in Jena als Professor der Geschichte mit einer Antrittsvorlesung, die Furore machte: *Was heißt und zu welchem Zwecke studiert man Universalgeschichte?* Hier entfaltet er vor über 500 erwartungsvollen Zuhörern das Profil einer historischen Wissenschaft in weltbürgerlicher Absicht, wie Immanuel Kant formuliert hat, die unmittelbar vor der Französischen Revolution die gewaltigen Entdeckungen der Zeit, die Ausdehnung der Welt, die Erweiterung des Denkens und der Wissenschaften als Resultante eines langen Menschheitsweges begreift, den der philosophische Kopf – nicht der klein-klein Historiker, der „Brodgelehrte“ – zu ergründen und zu begreifen hat. Dies ist Aufklärungshistorie im besten Sinne des Wortes, die Schiller in seinen weiteren Vorlesungen des Jahres 1789 entfaltet.

Die Gesetzgebung des Lykurg und des Solon – da geht es vordergründig um zwei legendäre Gesetzesgeber der griechischen Frühzeit, deren Profil Schiller in der Hauptsache den Viten des kaiserzeitlichen Autors Plutarch entnimmt. Es geht zum anderen um die Funktion von Gesetzgebung im Stadium früher Staatlichkeit; Montesquieus epochenmachendes Werk „Vom Geist der Gesetze“ (De l’Esprit des lois), das 1748 herauskam, hat in der gesamten damaligen Gelehrtenwelt den Blick für die Bedingungen und die rechtlichen Formen der Staatsverfassungen geschärft. In der „Gesetzgebung des Lykurg und des Solon“ greift man Schillers universalhistorisches Interesse mit Händen. Hier sieht er „...das erste Exercitium des jugendlichen Weltalters“ am Werke, „dem es noch an Erfahrung und hellen Einsichten fehlt, die wahren Verhältnisse der Dinge zu erkennen“ (NA 426).

Und schließlich geht es um Sparta und um Athen, die nicht nur im Altertum zwei zentrale Pole griechischer Staatlichkeit bildeten, sondern in der Rezeption unterschiedliche Staats- und Gesellschaftsentwürfe verkörperten, die Lehren für die Gegenwart bereithielten. Das haben große französische Denker bereits vor ihm gesehen, aber mit bemerkenswert unterschiedlicher Zielrichtung. Für Jean Jacques Rousseau, der sich in Frankreich als „hoher Priester des Lakonismus“, der Spartamanie einen Namen machte, war die kleine Stadt am Eurotas der Mittelpunkt der Tugend, der Einfachheit, des natürlichen Lebens und damit der dauernde Gegenbeweis gegen „eine eitle Doktrin, der Gegenpol gegen das luxuriöse, das verkommene und lasterhafte Athen“ (Losemann). Ganz anders Voltaire, der den Luxus in Athen ausdrücklich bejahte, weil er große Männer auf allen Ebenen hervorgebracht habe: Demosthenes, Sophokles und Phidias. Für Rousseau wie für Voltaire besaß der Gegensatz Sparta-Athen, die Antithese „Kriegs- gegen Händlerstaat“ (Nippel) eine zentrale Botschaft für die Gegen-

wart. Hierher gehört auch, dass Voltaire gegenüber Friedrich II. von Berlin als dem „Sparta des Nordens“ sprach, das sich unter dem kunstsinnigen König dann zum bekannten „Spreeathen“ gewandelt habe.

Man sieht: Der so einfach und so gefällig daher kommende Traktat Schillers besitzt eine allgemein historische, eine antike und eine zeitgenössische Dimension, die der Autor sinnfällig verknüpft. Über die antiken Figuren und ihre Bedeutung genügen in unserem Zusammenhang wenige Bemerkungen. Während für Herodot, Polybios und Plutarch, dem Schiller folgt, Lykurgos eine durchaus reale Persönlichkeit aus der spartanischen Frühzeit (10. bis 8. Jahrhundert v. Chr.) darstellt, hält ihn die kritische Forschung seit langem für eine legendäre Figur, auf die hin zentrale Elemente der frühen spartanischen Staats- und Gesellschaftsordnung projiziert wurden. Diese schöpferische und überlegene Kraft des großen Gestalters, der im staatlichen Chaos zur rettenden Tat schreitet, ist es, die Schiller an Lykurg herausstellt. In den antiken Quellen erhält Lykurg seine Weisungen, was durchaus glaubhaft ist, vom delphischen Orakel, in der griechischen Frühzeit eine zusätzliche und notwendige Legitimation. Eine derartige göttliche Eingebung konnte nun freilich Schiller nicht gebrauchen, für ihn ist es ein rein menschlicher Entwurf, der von Einsicht in die Notwendigkeit gespeist wird und den großen Sculptor, den überlegenen Bildhauer, am Werke sieht, der das gesellschaftliche Chaos in feste Formen überführt (NA 426).

Die gesetzgeberische Reform, die Sparta für Jahrhunderte prägen sollte, erstreckt sich auf drei Bereiche: da ist zum Ersten der Bereich der Politik bzw. der politischen Institutionen. Um eine Mitte zwischen „königlicher Tyranney und anarchischer Demokratie“ (NA 415) zu gewinnen, etabliert Lykurg den aristokratischen Senat und schafft so sich gegenseitig begrenzende und regulierende Teile eines Gesamtsystems, das Stabilität aufweist. Diese bereits in der Antike hochbewunderte Idee der Mischverfassung, die Sparta und vor allem Rom aufwiesen, wird ergänzt durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Maßnahmen von großer Tragweite: Die Aufteilung des Staatsgebietes in gleich große Landlose, die unter die Bürger verteilt werden, also gleichen Besitz schaffen; dazu die Absenz von Zahlungsmitteln aus Edelmetall, also von Münzgeld, wie es die übrigen Stadtstaaten prägen, dafür die Verwendung des unansehnlichen Eisengeldes; damit einhergehend die Abschaffung des Warenaustausches und des Luxus mit dem „Ausland“; stattdessen ein frugales Leben, gemeinsame einfache Mahlzeiten der Spartiaten, die insgesamt dem Ziele bürgerlicher Gleichheit dienen sollten.

Die intendierte gleiche Lebensweise wird zum Dritten fundamementiert durch eine zielgerichtete Erziehung, die berühmte spartanische Agogé, welche körperliche Auslese, Sport, Leibes- und Wehrrertüchtigung in den Mittelpunkt stellt. Die staatliche Erziehung zielt einzig und allein auf die militärische Schlagkraft im Dienste des Gemeinwesens. Die Arbeit und damit die Sicherung des Lebensunterhaltes werden konsequent abgeschichtet auf eine unterdrückte Bevölke-

rungsgruppe, die Heloten, während die jungen Spartiaten, abgesehen von den Kriegsspielen, keinen Beschäftigungen nachgehen, untätig, „müßig“ bleiben, wie Schiller sagt. So hält sich eine Kriegerkaste am Leben, die den Kampf als Ausgangs- und Endpunkt aller Tätigkeiten auffasst.

Sparta als Idee: Das war ein Staats- und Gesellschaftsentwurf, der bis in die jüngste Zeit hinein große Auswirkungen besessen hat. Die Mischverfassung, wie sie vor allem Polybios anhand der lykurgischen und römischen Politeia entwickelt hat, wurde zum Ausgangspunkt der modernen Gewaltenteilung, die über Montesquieu in die europäischen Verfassungsentwürfe Eingang fand. Der europäische Frühsozialismus orientierte sich an der Idee der Landverteilung und der Bürgergleichheit, so dass aus Lykurg gleichsam ein Frühsozialist wurde (Kloft). Der Nationalsozialismus sah in der Wehrrertüchtigung und im Herrentum, welches die Heloten für sich arbeiten lässt, durchaus historische Vorbilder für eine künftige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung im Osten. Darauf ist hier nicht näher einzugehen. Schiller zieht aus den lykurgischen Maßnahmen eine Quintessenz, die wie folgt lautet:

„Werfen wir einen blos flüchtigen Blick auf die Gesetzgebung des Lykurgus, so befällt uns wirklich ein angenehmes Erstaunen. Unter allen ähnlichen Instituten des Alterthums ist sie unstreitig die vollendetste, die mosaische Gesetzgebung ausgenommen, der sie in vielen Stücken, und vorzüglich in dem Prinzipium gleicht, das ihr zum Grund liegt. Sie ist wirklich in sich selbst vollendet, alles schließt sich darinn an einander an, eines wird durch alles, und alles durch eins gehalten. Bessere Mittel konnte Lykurgus wohl nicht wählen, den Zweck zu erreichen, den er vor Augen hatte, einen Staat nemlich, der von allen übrigen isolirt, sich selbst genug und fähig wäre, durch innern Kreislauf und eigne lebendige Kraft sich selbst zu erhalten.“ (NA 421)

Aber dann bringt Schiller die dramatische Wende:

„Wäre aber meine Schilderung hier zu Ende, so würde ich mich eines sehr großen Irrthums schuldig gemacht haben. Diese bewundernswürdige Verfassung ist im höchsten Grade verwerflich, und nichts traurigers könnte der Menschheit begegnen, als wenn alle Staaten nach diesem Muster wären gegründet worden.“ (NA 423)

Um diese Feststellung zu untermauern, werden im Folgenden grundsätzliche Kriterien einer Staats- und Gesellschaftsordnung zur Sprache gebracht, wie sie sich Schiller vorstellt.

„Der Staat selbst ist niemals Zweck, er ist nur wichtig als eine Bedingung unter welcher der Zweck der Menschheit erfüllt werden kann, und dieser Zweck der Menschheit ist kein anderer, als Ausbildung aller Kräfte des Menschen, F o r t s c h r e i t u n g.“ (NA 423)

Mit anderen Worten: der Staat hat seine Aufgabe in der Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit, in der Beförderung seiner Kultur im umfassenden Sinne. Vaterlandsliebe auf Kosten der sittlichen Familienbande, auf Kosten der Menschheitsliebe bzw. des Menschheitsgefühls, ein Patriotismus, der mit der Unmenschlichkeit gegen Heloten bzw. Sklaven erkaufte wird, dies widerstrebt allen humanitären Prinzipien, die für Schiller unverhandelbar sind.

„Nicht genug daß Lykurgus auf den Ruin der Sittlichkeit seinen Staat gründete, er arbeitete auf eine andre Art gegen den höchsten Zweck der Menschheit, indem er durch sein fein durchdachtes Staatssystem den Geist der Spartaner auf derjenigen Stufe fest hielt, worauf er ihn fand, und auf ewig alle Fortschreitung hemmte.“ (NA 425)

Fortschreitung, wir würden sagen: Fortschritt, Entwicklungs- bzw. Entfaltungsmöglichkeit in Kultur, Wissenschaft, in Gewerbe- und Handelsfleiß – wenn diese Kanäle versperrt sind, dann kann sich der spartanische Staat nur um sich selbst drehen, ist „unglücklich“ (426) im umfassenden Sinn des Wortes. Das Unglücklichsein geht bei Schiller weit über die subjektive Befindlichkeit des Einzelnen hinaus – das Gemeinwesen als solches ist nicht geglückt und in diesem Zustand gewissermaßen ein Menetekel der Weltgeschichte.

Und trotzdem: für Schiller hat dieser doch so unproduktive Entwurf einer menschlichen Verfassung durchaus seine positiven Seiten. Es ist für ihn ein erster, notwendigerweise unvollkommener Versuch, dem unregelmäßigen, chaotischen Zusammenleben der Menschen feste Konturen zu geben, „*ein Riesenschritt des menschlichen Geistes*“ (NA 426), „*ein erstes Exercituum des jugendlichen Weltalters*“, wie wir bereits gesagt haben, eine Art erste Fingerübung jener Kraft, welche die Weltgeschichte vorantreibt. Und wer Fortschritt sagt und Entwicklung der Menschlichkeit meint, für den ist auch der erste und kleinste Schritt auf diesem Wege alle Anerkennung wert.

Zwei Dinge sollen an dieser Stelle festgehalten werden: Schiller, der „deutsche Plutarch“, wie er sich selbst sieht (Safranski), nimmt die Überlieferung über Lykurg und Sparta ausgesprochen unkritisch hin, ihm konnte es auch nicht um ein historisches Verstehen im Rankischen Sinne gehen. Das reale Sparta und seine Entwicklung, die es durchaus gegeben hat, sehen wir heute in vielen Punkten gänzlich anders. Schon Plutarch, der feinsinnige Autor der Kaiserzeit, hat sich nach rund 800 Jahren die vorhandenen Kenntnisse nach seinem Gusto zusammengestellt. Schiller zieht nur diejenigen Überlieferungsstücke heran, die er für sein grundsätzliches Raisonement gebrauchen und in Antithese zu Solon und Athen anschaulich machen konnte. Das Negativbeispiel, nämlich Lykurg, kontrastiert mit dem positiven, mit Solon; aus beiden folgt das *historia docet* für das Hier und Jetzt. Wie der Bildhauer, so schafft der Gesetzgeber aus seinem Stoff ein Gebilde, das am Anfang unvollkommen, aber mit der Zeit immer mehr

zu vollkommeneren Formen gerät. Insofern führt der nächste Schritt bereits entschieden über Lykurg hinaus.

V.

Bei Solon und seinen Maßnahmen können wir uns kürzer fassen. Im Gegensatz zu Lykurg ist er für uns kein bloßer Mythos, sondern ein durch und durch realer und bemerkenswerter Staatsmann mit eigener Stimme und einem festen Platz innerhalb der frühen attischen Geschichte; ein Mythos aber doch insofern, als ihn die spätere Zeit als Urvater und Gründer der Demokratie in Athen in Anspruch nahm, was er sicher nicht war.

Auch Solon findet, so Schiller, zu Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr. anarchische Zustände vor: Reiche, die auf eine Aristokratie zusteuerten, Arme, die Landverteilung und Demokratie forderten, eine dritte Fraktion, die beides zu kombinieren suchte – in dieser Krisensituation wird er 594/593 zum Archon und außerordentlichen Gesetzgeber gewählt, ein Mann, der, wie Schiller betont, für sein Vorhaben der Staats- und Gesellschaftsreform sehr viel bessere Voraussetzungen als Lykurg mitbrachte: Weltgewandt, begabt mit Sinn für den Handel und für die Dichtkunst, zugleich ein erfolgreicher Heerführer, also ausgestattet mit bemerkenswerten Fähigkeiten und einer weiteren Sensibilität, mit Verständnis für seine Mitbürger und deren Nöte. Die Konflikte geht er entschlossen an.

Er führt zunächst eine Bauern- und Bodenbefreiung, eine *seisachtheia* ein, welche in der Zukunft freien und sicheren Grundbesitz schuf und eine Klasse kleiner Landeigentümer, mit den Worten Schillers:

„Das Land, das früher Slavendienste that, war jetzt frey, der Bürger bearbeitete den Acker jetzt als sein Eigenthum, den er vorher als Tagelöhner für seinen Creditor bearbeitet hatte.“ (NA 433f.)

Das war in der Tat eine zukunftssträchtige wirtschaftliche Entscheidung, der nicht minder wichtige folgten, in den Worten Schillers: *„Nun übernahm er das große Werk, der Republik eine neue C o n s t i t u t i o n zu geben“* (NA 433).

Die Konstitution, die Verfassung, das war ein zündendes Stichwort des 18. Jahrhunderts. Die attische kumulierte laut Schiller folgende Kriterien:

- sie bestand in einer timokratischen Grundordnung, welche die politische Teilhabe der Bürger an Einkommensklassen band;
- sie schuf neue und erweiterte Zuständigkeiten für die „Nationalversammlung“, die griechische Ekklesia, so dass eine „vollkommene Demokratie“ entstand und das Volk zum eigentlichen „Souverän“ wurde (NA 434);

- sie entwickelte dazu als Gegengewicht den Senat (Boulé) und den Areopag als Rechtsaufsicht;
- sie temperierte die Volksherrschaft durch *Redner*, welche dem anarchischen Volkswillen durch Beratung und Antragsstellung eine feste Form und eine feste Richtung gaben. „Durch diese Redner wurde dem Volk eine sanfte und erlaubte Fessel angelegt“ (NA 434), im Anfang eine durchaus segensreiche Funktion, die freilich später durch die sogenannten Demagogen konterkariert wurde;

und schließlich gehörte zur Konstitution die Schaffung von unterschiedlichen Rechtsinstitutionen, die über die Einhaltung der Gesetze wachten und die Rechtspflege auf den verschiedensten Gebieten ausübten.

Es verschlägt für unsere Argumentation wenig, dass Schiller dem Gesetzgeber Solon viele Entscheidungen zuspricht, die erst später in den demokratischen Haushalt Athens eingestellt wurden. Aber die gesamte so geschaffene Anlage des attischen Gemeinwesens begründet eine ganz andere Entwicklung als die in Sparta, wo alles auf Sicherung und Stärkung des Staates hinauslief. Die solonischen Gesetze dienen den Menschen und ihren Fähigkeiten. Den Gewerbefleiß des Bürgers muss man hoch ansetzen und durch geeignete staatliche Gesetze fördern. Der Gewerbefleiß setzt alle Tugenden frei, Kunst und Wissenschaft blühen. „Wo findet man in Sparta einen Sokrates, einen Thucydides, einen Sophokles und Plato?“ (NA 441); Schiller führt weiter aus:

Beide, Solon wie Lykurg, waren große Männer, beide waren rechtschaffne Männer, aber wie verschieden haben sie gewirkt, weil sie von entgegengesetzten Principien ausgingen. Um den atheniensischen Gesetzgeber steht die Freiheit und die Freude, der Fleiß und der Ueberfluß – stehen alle Künste und Tugenden, alle Grazien und Musen herum, sehen dankbar zu ihm auf, und nennen ihn ihren Vater und Schöpfer. Um den Lykurgus sieht man nichts als Tyranny und ihr schreckliches Gegentheil, die Knechtschaft, die ihre Ketten schüttelt, und dem Urheber ihres Elends flucht.“ (NA 441)

VI.

Die zeitgenössische Dimension des von Schiller so effektiv gestaltetes Gegensatzes konnte keinem Zuhörer bzw. Leser im Jahre 1789 verborgen bleiben. Und Schiller lässt nicht nur die griechische Geschichte für die Gegenwart sprechen, sondern ergänzt sie in wünschenswerter Weise, die attische Überhöhung dabei universalhistorisch bis zu einem gewissen Grade wieder zurücknehmend, wie er es in seiner Antrittsvorlesung bereits getan hatte.

„... sie (die Universalgeschichte) heilt uns vor der übertriebenen Bewunderung des Alterthums und von der kindischen Sehnsucht nach vergangenem

Zeiten; und indem sie uns auf unsere eigenen Besitzungen aufmerksam macht, lässt sie uns die gepriesenen goldenen Zeiten Alexanders und Augusts nicht zurückwünschen.“ (NA 17, 375).

Die Frage nach einer angemessenen Verfassung, einer Konstitution, gewann im 18. Jahrhundert auch in Deutschland eine immer größere Relevanz. Christian Wolff, der durch seine Gegnerschaft zu August Hermann Francke in Halle auch heute noch kenntlich ist, sprach sich bereits 1721 in seiner „Deutschen Politik“ für eine gemischte Verfassung aus. Der einflussreiche Staatsrechtler Johann Heinrich Gottlob von Justi konzipierte 1771 ein umfängliches konstitutionelles System mit einer „Grundgewalt des Volkes“, das über dem Herrscher steht (Mohnhaupt/Grimm).

Der Begriff der Nationalversammlung hebt die attische Ekklesia auf den Status einer allgemeinen Volksvertretung, wie sie 1789 in Frankreich und erst 1848 in Frankfurt für Deutschland Wirklichkeit wurde. Auch sie transponiert die Vorstellungen der eigenen Zeit in die griechische Antike: den Begriff einer einheitlichen Nation, die Griechenland ebenso wenig war wie das Heilige Römische Reich des 18. Jahrhunderts; und die noch viel weitergehende Erwartung, dass eine personale Vertretung dieser Nation existiert, die alle wichtigen staatlichen Angelegenheiten entscheidet. Schiller steigert die Entscheidungskompetenz sogar zur Volkssouveränität und zur vollkommenen Demokratie, die, so seine Ausführung, direkt, also nicht repräsentativ ausgeübt wurde und eine Folge der solonischen Gesetzgebung war (NA 434). Im Begriff der Volkssouveränität knüpft Schiller wiederum ganz offensichtlich an Rousseau und an seinem Contrat social an, der den gemeinsamen Willen der Bürger zum Ausgangspunkt des Gesellschaftsvertrages und der Volkssouveränität erklärt hatte.

Die große Bedeutung der Redner für das Funktionieren von Volksversammlungen muss man im Hinblick auf die Französische Revolution nicht eigens betonen. Sie sind für die Artikulation des Volkswillens und für die Entscheidungsfindung wesentlich gewesen, haben freilich in der zeitgenössischen Überlieferung und in der späteren Resonanz als Demagogen eine vornehmlich negative Konnotation. So ergaben sich für den in Arbergen bei Bremen geborenen Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760-1842), Professor für Geschichte an der Universität Göttingen, aufschlussreiche Zusammenhänge zwischen Athen und dem revolutionären Paris: Ihm erschließt sich die Rolle der Demagogen in der athenischen Demokratie erst ganz im Lichte der Erfahrungen mit den Häuptern der Jakobiner; Cleon sei ein 'atheniensischer Robespierre' gewesen (Nippel).

Arbeitsethos, Bürgerfleiß und Eigentumsrechte – auch diese Größen besaßen ihre hohe Bedeutung im 18. Jahrhundert. Sie ermöglichten das erfolgreiche wirtschaftliche Handeln und sicherten den persönlichen Status des Einzelnen. Dass die Spartaner Müßiggänger, die Athener aber fleißig waren, dort gesellschaftlicher Stillstand und kulturelle Wüste herrschte, hier Wohlstand und schöne

Künste florierten, zeitigte Ergebnisse, die sich sehen lassen und im Sinne einer historischen Lehre allgemeine Gültigkeit beanspruchen konnten. Bürgerliche Kultur bedarf des materiellen Unterbaus durch Arbeit und Handel, durch eine planvolle Ökonomie.

Aber die Bedeutung der solonischen-attischen Verfassungsverhältnisse erschöpft sich nicht in den Termini und in den Vorstellungen der Zeit. Schiller sieht auch das notwendig Defizitäre des politischen Aufbaus: es gab kein Repräsentationsprinzip, die direkte Demokratie der Alten neigte zu tumultuarischen und leidenschaftlichen Entscheidungen, ein generelles Übel, das in Athen durch die Tüchtigkeit der Bürger gemildert war. Den politischen Verstand „des atheniensischen Pöbels“ (NA 440) schätzte er, im Unterschied zu vielen Autoren der Zeit, vergleichsweise hoch ein. Trotzdem lag in der Unmittelbarkeit der Demokratie mit ihren Volksversammlungen ein Problem.

„Alle großen Versammlungen haben immer eine gewisse Gesetzlosigkeit in ihrem Gefolge, – alle k l e i n e r n aber haben Mühe sich von a r i s t o - k r a t i s c h e m D e s p o t i s m u s ganz rein zu erhalten. Zwischen b e y d e n eine glückliche Mitte zu treffen, ist das schwerste Problem, das die kommenden Jahrhunderte erst auflösen sollen.“ (NA 440)

VII.

Den Schluss von Lykurg auf Sparta und von Solon auf Athen, deren grandiose Unterschiedlichkeit im 19. und 20. Jahrhundert zum Allgemeingut wurde, wird bei Schiller in einem abschließenden Raisonement auf den unterschiedlichen Volkscharakter, wir würden sagen: auf eine unterschiedliche Mentalität zurückgeführt. Die Gesetze formulieren, was im jeweiligen Volk angelegt ist. *Charaktér*, der griechische Begriff meint in der Münzherstellung das Geprägte, den Abdruck, der vermittels einer mit Punzen und anderen Werkzeugen herausgearbeiteten Eisenform hergestellt wurde, vergleichbar dem Keramik- oder Holzmodell, das seine Konturen dem Material genau übermittelt. So lassen die Gesetze den Schluss auf den Volkscharakter zu (*„Der Charakter eines ganzen Volkes ist der treueste Abdruck seiner Gesetze“*, NA 441). Der Spartaner: *geistig beschränkt, herzlos, hochfahrend, nicht gewissenhaft und treulos, dazu despotisch*, „... seiner Größe, seiner Tugend selbst fehlt es an Anmuth, welche allein die Herzen gewinnt.“ (NA 441) Diese charis, dieses Charisma ist nun den Athenern im hohen Maße eigen: *„Weichmüthig, sanft höflich, aber auch ein Freund der Tafelvergnügungen, auch wollüstig, ‘großmüthig im Glücke, und im Unglücke standhaft’“*, menschlich gegenüber Sklaven und Tieren (NA 442f.).

Aber Schiller unterschlägt nicht die negativen Seiten: die Undankbarkeit der Athener gegenüber verdienten Männern, übel und stolz in den öffentlichen Beratschlagungen von *leichtsinnigem Schwindelgeist erfasst, ruhmsüchtig und*

auf Neuheiten aus, ein Menschenschlag, der „in immer wäherender Bewegung seyn“ musste (NA). Wir wüssten gerne, woher Schiller diese Stammes- um nicht zu sagen Völkerphysiognomie hat. Sie besitzt in ihrer allgemeinen Prägung in Montesquieu, Rousseau und Voltaire respektable Vorläufer. Dass Schiller sie selbst aus den antiken Quellen herausdestilliert hat, scheint mir eher unwahrscheinlich. Aber die Funktion ist klar: die Stammeseigenschaften – mit Herder und wenig später im Zeitalter der Romantik spricht man vom *V o l k s g e i s t* – prägen über die Gesetze hinaus die weitere historische Entwicklung. Der unterschiedliche Weg, den Sparta und Athen in der Geschichte nehmen, ist in ihrem Charakter und in ihrem „Wesen“ angelegt, das sich in der Geschichte entfaltet.

VIII.

Welch grandioses Welttheater ist den Jenaer Studenten im August des Jahres 1789 von Schiller vorgeführt worden:

- Ein Stück Geschichte der Welt in ihrem „jugendlichen Zeitalter“, das zu ersten Ordnungen und Regelungen findet;
- in eins damit ein Diskurs mit den Entwürfen eines Voltaire und eines Rousseau; jener, der das wohlhabende Athen preist, dieser, der das einfache Sparta hoch lobt und das raffinierte und luxuriöse Athen verdammt;
- ein paradigmatisches Stück alter Geschichte, das anhand von gesetzgebenden Staatsmännern und anhand je eigener anthropologischer Anlagen die unterschiedliche Entwicklung verstehbar macht;
- und schließlich aus der Geschichte heraus ein Stück Gegenwartsdeutung, die Umrisse einer zeitgemäßen Politeia, einer Konstitution, die Grundeigentum, Gewerbe- und Handelsfleiß der Bürger fordert, ein Rechtssystem und sich selbst regulierende Institutionen kennt, aufgebaut auf der Beteiligung der Bürger.

Das waren die von Solon geschaffenen Voraussetzungen, die in Athen Kunst, Kultur, Literatur und Wissenschaften blühen ließen: „*Alles eilte dem herrlichen Zeitalter des Perikles entgegen.*“ (NA 444). Mit diesem Satz beendet Schiller seine Ausführungen und lässt uns genügend Raum, die Fäden weiterzuspinnen und die Gesichtspunkte aufzunehmen, die der weiteren Diskussion wert sind.

Zum Abschluss seien deshalb drei Aspekte kurz angesprochen:

Zum Ersten – Schiller und die Antike, das ist, ähnlich wie bei Goethe, ein weites Feld, das je eigens und, man möchte sagen, je nach Jahreszeit anders bestellt wurde. Entraten konnte man dieser gewaltigen Vorgabe, der Vorbildlichkeit der Alten, nicht. „*Es ist so entsetzlich schwer, den Bemerkungen der Alten über den*

Kopf zu wachsen“, hatte Lichtenberg in seinen Sudelbüchern notiert (E 367). Die Frage nach der Priorität des Alten oder des Neuen, die „Querelle des Anciens et des Modernes“ schlug im 18. Jahrhundert hohe Wellen. „Eine größere Affinität zu den Griechen als viele andere“ nimmt Schiller für sich in einem Brief an Wilhelm von Humboldt aus dem Jahre 1795 in Anspruch (Koopmann). Von der großen Resonanz, welche „die Götter Griechenlands“ fanden, haben wir kurz gesprochen. Die Balladen des Jahres 1797: „Die Bürgschaft“, „Die Kraniche des Ibykus“, „Der Ring des Polykrates“ setzten antike Novellen um und vermittelten anschaulich antikes und zugleich humanes Lebensgefühl. In den „Ästhetischen Briefen“ (5 und 6) kontrastiert Schiller antike griechische und moderne Lebenshaltung, beklagt wie Rousseau die moderne Entfremdung, die nun freilich nicht durch Rückkehr zu den Alten überwunden werden kann, sondern eine energische Hinwendung zu neuen ästhetischen Formen erfordert (Dann).

Die Jahre 1788/1789 bildeten in mehrerer Hinsicht einen Kairos, einen geglückten Abschnitt von Schillers Auseinandersetzung mit der Antike und mit Plutarch. Er schreibt an Charlotte von Lengefeld, die Beschäftigung mit Plutarch erhebe ihn *„über diese platte Generation und mache uns zu Zeitgenossen einer besseren, kraftvolleren Menschenart“* (Fricke).

Wie überhaupt Plutarch den Dichter von Beginn seiner literarischen Tätigkeit an begleitet und angeregt hat. Diese intensive Lektüre der griechischen Literatur konvergiert mit seinen universalhistorischen Absichten, seiner Anstellung als Professor der Geschichte in Jena und mit den revolutionären Bewegungen in Paris. Der Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 und die Vorlesung über die Gesetzgebung des Lykurg und Solon im August des gleichen Jahres lassen, wie mir scheint, keine unmittelbare Verknüpfung zu; aber Schiller zeigt doch sehr anschaulich, welche reformatorischen Vorstellungen gleichsam in der Luft lagen. Diese optimistische Hochstimmung im Hinblick auf den weiteren Gang der Weltgeschichte ändert sich bekanntlich mit der Radikalisierung der Französischen Revolution. Gleichzeitig verschlimmerte sich Schillers Gesundheitszustand, so dass ihn Herzog Karl August von seinen akademischen Verpflichtungen 1791 dispensierte. Damit trat seine produktive Tätigkeit als Historiker nicht ganz, aber doch weitgehend in den Hintergrund, eine Schaffensperiode, die zu Recht immer wieder Bewunderung hervorgerufen hat. In zeitgenössischen Rezensionen hatte man ihn mit Thukydides verglichen; *„was den literarischen Glanz seiner Darstellung betrifft“*, schreibt Rüdiger Safranski in seiner neuen Schillerbiographie, *„ist der Historiker Schiller bis heute unerreicht“*.

Dieser Kairos, der über den akademischen Vorlesungen des Jahres 1789 waltet, betrifft auch unsere zweite Bemerkung, den Gegensatz von einem vorgeblich lediglich ästhetischen Klassizismus in Deutschland und einem politischen Klassizismus in Frankreich: Eine ästhetische Orientierung an Griechenland, und das hieß vor allem Athen auf der einen, der deutschen - eine politische Orientierung

an Rom auf der französischen Seite, wobei daneben Sparta bei Rousseau und den Jakobinern bezeichnenderweise hohe Anerkennung fand.

Zur Untermauerung dieser politischen Absenz wird gerne Xenion 76 zitiert:

*„Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens,
bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.“*

Schillers Vorlesung über die Gesetzgebung Lykurgs und Solons von 1789 lehrt etwas anderes: Nationenbildung, Verfassung, Gesetzgebung, Volkssouveränität und Demokratie, dies sind genuin griechische Schöpfungen von großer Exemplarität und zugleich Stufen, Trittsteine einer Weltgeschichte, die freilich das Stadium der Antike weit hinter sich gelassen hat. Und der Historiker erkennt sehr wohl, dass die politischen einer Rückkopplung an die sittlichen Zustände bedürfen und eine Verbindung, eine Nabelschnur zu dem besitzen, was er Volkscharakter nennt. So sieht es Schiller im Jahre 1789.

Und damit sind wir bei der dritten, abschließenden Bemerkung. Sie betrifft eben diesen Volkscharakter, die Stammesphysiognomie, die Schiller den Spartanern und den Athener zuspricht: die Spartaner – ein menschliches Horrorbild, die Athener, begabt mit einem anmutigen und produktiven Charakter, der ihre folgende glanzvolle Geschichte verständlich macht. Derlei Versuche einer Völkerphysiognomie zur Erklärung historischer, politischer und rechtlicher Zustände lassen sich im 18. Jahrhundert vielfach verfolgen. Montesquiues Geist der Gesetze, Voltaires „Essai sur l’histoire générale et sur les mœurs et l’esprit des nations“ von 1756, daneben Herders Konzeption des Volksgeistes boten für Schiller die vielleicht wichtigsten Anregungen.

Wie in einem Brennpunkt vereinigt und zentriert Schiller die bewegenden Ideen seiner Zeit, die dann nach ihm weiter wirken:

- Das durch Solon geprägte Athen als geistiger und doch auch ganz realer Ort der Klassik.
- Die Vision einer nationalen Verfassung, einer Konstitution, die der Menschheit den Weg weist.
- Eine in den Anfängen stehende Völker- bzw. Stammespsychologie, in welcher die historische Entwicklung gründet und sich im Recht und im Gesetz ausspricht.

Das Wort vom deutschen Plutarch, das Schiller für sich in einem Brief an Körner (26.11.1790) in Anspruch nimmt, hat im Nachhinein betrachtet seinen guten Sinn. Plutarch war, anders als Thukydides oder Tacitus, kein genuin historischer Denker; er komponiert das, was er vorfindet, zu eindrucksvollen Biographien großer Männer, die ihre Zeit prägen, und lässt dabei den humanen Hintergrund, die friedvolle hohe Kaiserzeit in seinen Biographien durchscheinen.

Plutarch hat mit seinen biographischen Entwürfen eine hohe Ausstrahlungskraft besessen. Und doch – dass Schiller sein antikes Vorbild an geistiger Weite, an Sprachgewalt und an Wirkung weit überragte, dies lässt sich nicht in Abrede stellen. Es ist eine ganz eigene Aneignung und Anverwandlung der Antike, die wie in den „Göttern Griechenlands“, in der „Gesetzgebung des Lykurg und des Solon“, schließlich in den „Ästhetischen Briefen“ vom antiken Ideal ausgehen, es bewusst hinter sich lassen, um neue gesellschaftliche und ästhetische Ufer zu gewinnen. Hierin liegt seine Originalität und seine Aktualität, die ihn zu einem anregenden Gesprächspartner für die heutige Zeit machen.

Bibliographische Hinweise

Zu Schiller allgemein und seinem Verhältnis zur Antike KOOPMANN, H., Hg., Schiller-Handbuch, Stuttgart 1998, darin FRICKE, W., Schiller und die Antike 91ff.; SAFRANSKI, R., Schiller oder die Erfindung des deutschen Idealismus, München-Wien 2004; MÜLLER-SEIDEL, W., Friedrich Schiller und die Politik, München 2009.

Zur neuzeitlichen Antikenrezeption (u.a. Winckelmann, Herder, Humboldt) FORNARO, S., in: Der Neue Pauly (DNP) 13, 1999, 792ff. s. v. Deutschland; NIPPEL, W., Antike oder moderne Freiheit? Die Begründung der Demokratie in Athen und in der Neuzeit, Frankfurt 2008; KRIPPENDORFF, E., Klassik-Rezeption als politisches Programm, in: HEILMEYER, W.D., Hg., Die griechische Klassik, Idee oder Wirklichkeit, Berlin 2002, 714ff.

Zur Universalgeschichte im 18. Jahrhundert DANN, O., Schiller, Universalhistorische Schriften, Frankfurt-Leipzig 1999; ders., Friedrich Schiller, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte, Stuttgart 2006.

Schillers historische Schriften in: Schillers Werke, Nationalausgabe (NA) XVII 1, Weimar 1970, darin: Die Gesetzgebung des Lykurgos und Solon, 415ff. (danach zitiert).

Zum Gegensatz Sparta-Athen SCHULZ, R., Athen und Sparta, Darmstadt 2005².

Zur Nachwirkung neben NIPPEL (s. o.) LOSEMANN, V., DNP XV 3, 2003, 153ff. s.v. Sparta. KLOFT, H., DNP XV 3, 2003, 92ff. s.v. Sozialismus (zu Lykurg).

Zur Verfassungsproblematik in der Neuzeit MOHNHAUPT, H., GRIMM, D., Geschichtliche Grundbegriffe VI, 1990, 831ff. s.v. Verfassung.

Bildnachweise

Solon (Relief von B. Putnam, 1950) und Lycurgus (Relief von C. Paul Jennewein, 1950) aus der Galerie berühmter Gesetzesgeber im Plenarsaal des amerikanischen Repräsentantenhauses, Washington (Bearbeitung P. Heinitz, Bremen).